

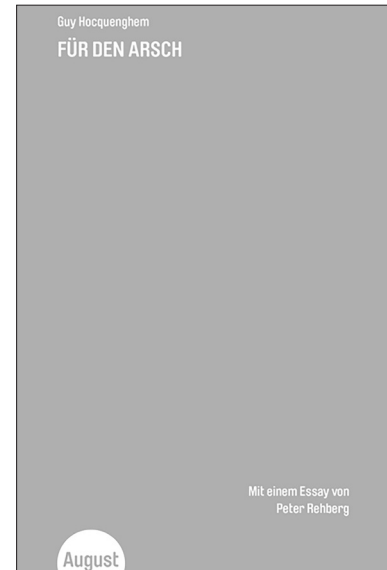
ben dürfte, da Reich auch hierzulande vielfach nicht als Retter der Heterosexualität, sondern als ihr Erlöser aus allen sexualpolitischen Schranken interpretiert wurde.

Zudem thematisierte Hocquenghem intensiv die Thematik der Bisexualität (134), während diese gerade seitens des einflussreichen Martin Dannecker als quasi nicht existent verworfen wurde (vgl. Dannecker, M., Reiche, R., 1974. *Der gewöhnliche Homosexuelle. Eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexualität in der Bundesrepublik*. Frankfurt/M., 47, 302). Hocquenghems Erkenntnis, dass die Anerkennung der Homosexualität den Unterschied zwischen „privat“ und „öffentlich“ aufhebe (143), war für ihn ein zentraler Punkt in seinem antikapitalistischen Weltbild – heute gilt diese Annahme als ein funktionales Element der kapitalistischen Dienstleistungsgesellschaft.

All diese offensichtlichen Differenzen zwischen Hocquenghems Analyse von 1974 und den gesellschaftlichen, sozialen und politischen Realitäten des Jahres 2019 spielen im Nachwort der Herausgeber kaum eine Rolle. Als wertbares Erbe für eine „radikal-queere Gesellschaftskritik“ benennen Branding und Betzler auf Seite 182: „Wenn Hocquenghem die Reproduktion des Ödipus mit familiärer Reproduktion und Fortpflanzung sowie die Subjektkonstitution über die Verdrängung des Anus mit der Herausbildung von Privatpersonen (d.i. Warenbesitzer*innen) parallelisiert, bietet er damit nach wie vor bemerkenswerte Anknüpfungspunkte für die Analyse und Kritik patriarchal-kapitalistischer Verhältnisse in der Gegenwart.“ Die Problematik der Übertragung einer Kritik der fordistischen Industriegesellschaft auf die Dienstleistungskulturen des Postfordismus wird nicht einmal angerissen. Hocquenghems kritische Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse erfährt bei den Hg. eine Umwertung zur Ablehnung. Immerhin thematisieren sie Hocquenghems Thesen zur Befreiung der Sexualität von Minderjährigen – Voß hatte sie 2018 noch ausdrücklich aus der Geschichte tilgen wollen – doch entgeht Betzler und Branding der Unterschied zwischen der „sexuellen Befreiung“ von „Kindern“ und „Jugendlichen“ (179). Offenbar ist ihnen die Problematik unterschiedlicher Schutzaltersgrenzen nicht geläufig – oder hängen sie der Theorie amerikanischer Kriminologen an, wonach Personen unter 21 oder 18 automatisch ebenso „Kinder“ sind wie 8- oder 9-Jährige?

So bleibt schlussendlich die Erkenntnis, dass historische Texte vor allem eines sind: historisch. Sie waren in ihrer Zeit nützlich und verständlich, aber sie taugen nicht ohne Weiteres als immer wieder neu gefüllter Schwamm, aus dem man Empfehlungen für die Gegenwart und Zukunft herauswinden kann. Dies mag für die Anhänger eines marxistischen Erbes eine schwierige Erkenntnis sein, aber hier wäre ein reflektierender Blick auf die Versuche, Theorien von Marx in die Praxis umzusetzen, hilfreich gewesen.

Florian G. Mildenerger (Stuttgart)



Maurel, Christian, *Für den Arsch*, August Verlag, Berlin 2019, 144 S., kt., 14 €

1973 erschien *Für den Arsch* erstmalig in der von Félix Guattari herausgegebenen französischen Zeitschrift *Recherches*. Unmittelbar nach der Veröffentlichung wurde die Ausgabe beschlagnahmt, die Vernichtung der Publikation angeordnet und Guattari selbst zu einer Geldstrafe verurteilt. Der Autor Christian Maurel, verhüllt im Deckmantel des unterzeichnenden Autorenkollektivs, das mit dem Anspruch der Dekonstruktion von Autorenschaft eine explizite Namensnennung nicht vornahm, wurde nicht belangt. Im Gegenteil: Die Autorenschaft Maurels wurde erst vor wenigen Jahren bekannt, zuvor war der Text dem französischen Schwulenkaktivisten Guy Hocquenghem zugeschrieben worden, den mit seinen Schriften eine inhaltliche Nähe zu Maurel verbindet (vgl. 92f). In Erinnerung an dieses Missverständnis ziert auch dessen Name, wenn auch in durchgestrichener Form, den Band. Die nun vollständige Neuübersetzung des Textes von Tobias Haberkorn ist ein historisches Dokument, welches an Aktualität nicht eingebüßt hat, legte doch bereits Maurel einen Fokus auf queere identitätspolitische Diskurse.

Maurels Schrift ist eine (selbst)kritische Reflexion der politischen Praxis und der gesellschaftlichen Verhältnisse, der Unterdrückung und Verfolgung Homosexueller, wobei er stets auch den *Doublespeak* aller Akteure – insbesondere der *Front homosexuel d'action révolutionnaire* (FHAR) – im Blick behielt. Den Auftakt seines Essays bildet die Frage nach dem politischen bzw. revolutionären Potential einer homosexuellen Subjektivität, wobei seine Zeitdiagnose eine Homosexualität identifiziert, die „sich als revolutionär begreift, aber entweder die Revolution aus den Augen verloren hat oder sich in reiner Theorie ergeht“ (8). Maßgeblich dafür erscheint die Entkopplung des Begehrens, welches einen zentralen Fixpunkt seiner weiteren Ausführung darstellt.

Das Begehren ist nach Maurel Notwendigkeit und schlussendlich auch zentraler Knotenpunkt der geforderten Utopie.

Maurel beruft sich auf psychoanalytische Denkfiguren und stellt heraus, wie das Begehren, dessen Ursprung er im Prä-Ödipalen verortet, in seiner bisexuellen Grundkonstitution einen gesellschaftlichen Niederschlag findet. So befinde sich nach Maurel die heterosexuelle Gesellschaft in der ständigen Angst vor den zuvor verdrängten Anteilen ihres homosexuellen Begehrens (vgl. 23). Gleichsam sei auch die gelebte Homosexualität in ihrer Tiefenschicht geprägt von heterosexuellen Einschreibungen: „Auch die Homosexualität ist eine verdrängte Homosexualität. Ihr Imaginäres ist heterosexuell“ (48). Indem die gelebte Homosexualität durch sexuelle und politische Praxen diesen Kern nicht reflektiert und überwindet, sei es nicht möglich eine radikale Praxis mitsamt eines subversiven Potential zu etablieren.

Maurel koppelt seine individuellen Beobachtungen immer wieder zurück an die gesellschaftlichen Verhältnisse und zeigt auf, wie die „herrschenden Klassen [...] das Begehren zerstückelt und verstümmelt“ (70) haben. Des Weiteren reflektiert er wie sich in bestimmten Praktiken, wie zum Beispiel dem *Crusing*, die kapitalistischen Verhältnisse sedimentiert haben und so z.B. dem schnellen und unverbindlichen Sex, im Sinne eines Gegenentwurfes zu überdauernden Intimbeziehungen, eben nicht das ihm zugeschriebene emanzipatorische Potential innewohnt, sondern diese Praxis vielmehr der Logik der Akkumulation folge (vgl. 74f). Maurels Text benennt die Widersprüche und Verstrickungen: Mit dem Blick auf Ethnizität und die daran gekoppelten Rassismen (vgl. 13) und Klassenzugehörigkeiten wählt Maurel dabei einen intersektionalen Ansatz, der sich einer reduktionistischen und monokausalen Logik versagt.

Eine Möglichkeit, dieser vorherrschenden phallokratischen und im Kern ödipal strukturierten Gesellschaft ein revolutionäres Moment entgegenzusetzen, sieht Maurel in dem Begehren, welches sich um den Anus und den Analsex zentriert: „Zugleich müssen wir Schwule endlich anfassen, homosexuelle Homosexuelle zu sein, das heißt eine Sexualität zu leben, in der das exilierte andere Geschlecht nicht ständig in den Kulissen des Arschfickens erscheint. Sonst sind und bleiben wir die phantasmatischen Heteros, die wir nicht sein wollen“ (49). Dem Anus bzw. dem *Arsch* wird von Maurel das Potential zugeschrieben, nicht als Teilobjekt wahrgenommen zu werden, sondern die phallische Ordnung zu übertreten, um somit eine Alternative, jenseits der vorherrschenden symbolischen Ordnung und der sexuellen Verhältnisse, aufzurufen.

Der schmale Band schließt mit dem Essay „Energie ohne Macht. Christian Maurels Theorie des Anus im Kontext von Guy Hocquenghem in der Geschichte von Queer Theory“ von Peter Rehberg, welcher den Originaltext kommentiert. Rehberg beleuchtet die „Kultur der Identitätspolitik [...], bei der die Kraft von Sex und Sexualität [...] auf

der Strecke geblieben ist“ (119), welche Maurel in den 70er Jahren versuchte in seinem Text zu rehabilitieren. Rehberg kontextualisiert die „Verschiebung von Fragen der Sexualität zu Fragen von Gender“ mit einem Blick auf die Zeit von HIV und Aids, in welcher das Sexuale innerhalb homosexueller Communities unter einem anderen Blickwinkel diskutiert wurde. Weiter setzt er Maurels Text in Bezug zu Foucault'schen Gedanken und freudomarxistischen Autoren wie Herbert Marcuse. Die zentrale Idee Maurels, einer libidinösen Besetzung des Anus als radikale Antwort auf die vorherrschenden Verhältnisse, kommentiert Rehberg: „[E]ine öffentliche Bezugnahme auf den Anus führt im kulturellen und sozialen Kontext heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit zu einer Abwertung des Subjekts, dem Lächerlichmachen und der Scham. In dieser Form des Bedeutungsverlustes liegt sein Wert.“ (121)

Maurel ruft Utopien einer „analen Revolution“ (139) auf und skizziert gleichsam als Beobachter der Szene ihr Scheitern, so resümiert er in Bezug auf das Begehren, ohne die gewiss weiterhin gewinnbringenden Gedanken in Gänze zu verwerfen: „Natürlich existiert dieser abstrakte Zustand nicht und wird nie existieren [...]. Es geht darum, dass Gruppen sich ihm annähern und an sich glauben. Dass sie sich einreden, stärker als die sexuellen Institutionen zu sein.“ (54)

Maximilian Römer (Berlin)



Aichhorn, Thomas, „*Freud arbeiten lassen*.“ *Die Dynamisierung der Sexualtheorie durch Jean Laplanche*. Eine Einführung, Brandes & Apsel, Frankfurt/M. 2019, 155 S., br., 19,90 €

Trotz der im globalen Vergleich späten institutionellen Verankerung der Psychoanalyse in Frankreich hat die franzö-